

Unverkäufliche Leseprobe

WISSEN

C.H.BECK

Günter Zöller
**PHILOSOPHIE DES
19. JAHRHUNDERTS**



Von Kant bis Nietzsche

Günter Zöller
Philosophie des 19. Jahrhunderts
Von Kant bis Nietzsche

2018. 128 S.

Broschiert.

ISBN 978-3-406-72128-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/3871>

C.H.BECK  **WISSEN**

Die Philosophie des «langen» 19. Jahrhunderts zwischen Kant und Nietzsche präsentiert dieser Band in 13 Porträts. Im Mittelpunkt steht die Auseinandersetzung mit der veränderten Lebensform des Menschen in der fortgeschrittenen Moderne. Im Gefolge der europäischen Aufklärung, im Horizont der Amerikanischen und der Französischen Revolution und im Hinblick auf die zunehmende Kommerzialisierung und Industrialisierung der Lebensverhältnisse erkunden diese Denker den schwierigen Status des modernen Individuums zwischen Vereinzelung und Vergesellschaftung und begegnen der Moderne mit einem kritischen Blick für ihre Meriten wie ihre Malaise.

Günter Zöller ist Professor für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Gastprofessuren führten ihn u. a. nach Princeton, an die McGill Universität in Montreal und die Chinesische Universität Hong Kong.

Günter Zöller

**PHILOSOPHIE
DES 19. JAHRHUNDERTS**

Von Kant bis Nietzsche

Verlag C.H.Beck

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2018

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Umschlagentwurf: Uwe Göbel, München

Umschlagabbildungen: Immanuel Kant, Kupferstich von
Johann Friedrich Bause, 1791, akg-images; Friedrich Nietzsche,
Portraitaufnahme, 1882, akg-images / Fototeca Gilardi

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 72128 1

www.chbeck.de

Der Hörschaft meiner Münchner Vorlesungen:

... et homines, dum docent, discunt.
Seneca, Briefe über Ethik an Lucilius, VII, 8

Inhalt

Einleitung	9
1. Die Philosophie der Vernunft: Immanuel Kant.	11
2. Die Philosophie der Freiheit: Johann Gottlieb Fichte	20
3. Die Philosophie der Natur: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling	30
4. Die Philosophie des Geistes: Georg Wilhelm Friedrich Hegel	40
5. Die Philosophie des Willens: Arthur Schopenhauer.	50
6. Die Philosophie der Existenz: Søren Kierkegaard.	60
7. Die Philosophie des Menschen: Ludwig Feuerbach	67
8. Die Philosophie der Arbeit: Karl Marx	75
9. Die Philosophie der Gleichheit: Alexis de Tocqueville	84
10. Die Philosophie der Einsamkeit: Henry David Thoreau	93
11. Die Philosophie der Gesellschaft: Auguste Comte	101

12. Die Philosophie des Individuums:	
John Stuart Mill.	107
13. Die Philosophie des höheren Menschen:	
Friedrich Nietzsche	114
Rückblick	122
Zeittafel.	124
Literatur	126
Personenregister.	128

Einleitung

«... so ist auch die Philosophie *ihre Zeit in Gedanken erfasst.*»

G. W. F. Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts* (1820)

Dieser Band möchte die Philosophie des «langen» 19. Jahrhunderts zwischen Kant und Nietzsche in der Abfolge von dreizehn Porträts philosophischer Denker und ihrer maßgeblichen Gedanken darstellen. Im Mittelpunkt steht durchweg die originelle Auseinandersetzung der ausgewählten Philosophen mit der veränderten Lebensform des Menschen in der fortgeschrittenen Moderne – einer Epoche des gesellschaftlichen und geistigen Umbruchs, die ebenso durch die zunehmende Auflösung traditioneller Bindungen und Regulierungen gekennzeichnet ist wie durch die angestrengte Suche nach neuen Orientierungen und Ordnungen. Im Gefolge der europäischen Aufklärung, im Horizont der Amerikanischen und der Französischen Revolution und im Hinblick auf die zunehmende Kommerzialisierung und Industrialisierung der Lebensverhältnisse erkundet das philosophische Denken des 19. Jahrhunderts den schwierigen Status des modernen Individuums zwischen Vereinzelung und Vergesellschaftung und begegnet der Moderne mit einem kritischen Blick für ihre Meriten wie ihre Malaise.

Die Schlagworte der Französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Gesellschaftlichkeit («Brüderlichkeit») – umreißen auch den Rahmen für die philosophische Reflexion auf die moderne Lebensform vom Ende des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Über methodische Unterschiede und doktrinale Differenzen hinweg eint die herausragenden Denker dieser Epoche die Beschäftigung mit den Formen und Funktionen der Freiheit, den Voraussetzungen und Folgen der Gleichheit sowie den

Möglichkeiten und Grenzen der Vergesellschaftung. Besondere Aufmerksamkeit widmen die Philosophen dabei dem Spannungsverhältnis zwischen den drei Kernkonzepten von Libertät, Egalität und Sozialität, die einander ebenso zu erfordern wie einzuschränken scheinen.

Der hier präsentierte *Parcours* durch die Philosophie des 19. Jahrhunderts führt von den universitär verorteten systematischen Leistungen Kants, in denen die Philosophie der frühen Neuzeit kulminiert, und des deutschen Idealismus (Fichte, Schelling und Hegel) über deren radikale Nachfolger und kritische Fortführer (Schopenhauer, Kierkegaard und Feuerbach) zu fünf originellen Auseinandersetzungen mit der modernen Gesellschaft (Marx, Tocqueville, Thoreau, Comte, Mill), um mit Nietzsches heroischem Gegenentwurf zur mediokren Moderne zu enden. Die dreizehn philosophischen Porträts legen den Fokus auf je einen Grundbegriff des Denkens der Epoche, dessen originelle Einführung und maßgebliche Behandlung auf den jeweiligen Philosophen zurückgeht. Das resultierende personelle und konzeptuelle Bild des Denkens im 19. Jahrhundert vermittelt in der Abfolge von philosophischen Positionen zu dreizehn Grundbegriffen das Panorama einer epochalen Anstrengung, die fortgeschrittene Moderne mit philosophischen Mitteln aufzufassen und einzuschätzen.

Planung und Niederschrift des Bandes erfolgten im Frühjahr und Sommer 2017 an zwei Orten, die für die Extreme von Verweigerungshaltung und Vorreiterrolle gegenüber den Herausforderungen der Moderne stehen, Venedig und New York. Der Band basiert auf meinen Münchner Vorlesungen über die Geschichte der neueren Philosophie – ein Gegenstand, der an der Ludwig-Maximilians-Universität schon 1827 von Schelling als «Einleitung in die Philosophie selbst» behandelt wurde.

I. Die Philosophie der Vernunft: Immanuel Kant

«Alles Interesse meiner Vernunft (das spekulative sowohl, als das praktische) vereinigt sich in folgenden drei Fragen:

1. Was kann ich wissen?
2. Was soll ich tun?
3. Was darf ich hoffen?»

I. Kant, *Kritik der reinen Vernunft* (1781)

Äußerlich führt Immanuel Kant (1724–1804), der aus einer Königsberger Handwerkerfamilie stammt, das unaufgeregte Leben eines Universitätslehrers in der ostpreußischen Provinz. Erst relativ spät erlangt er an der Universität Königsberg eine Professur (1770) und noch später erscheint dann sein Hauptwerk zur radikalen Neubegründung der gesamten Philosophie (*Kritik der reinen Vernunft*, 1781, zweite überarbeitete Auflage 1787). Es folgen zwei weitere Kritiken (*Kritik der praktischen Vernunft*, 1788, und *Kritik der Urteilskraft*, 1790) sowie grundlegende Werke zur theoretischen und praktischen Philosophie (*Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik*, 1783; *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, 1785).

Parallel zu diesen umwälzenden, aber sperrigen Werken erscheinen eine Reihe populärer Publikationen, die sich in kritischer Einstellung an eine breitere Öffentlichkeit wenden (*Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, 1784; *Zum ewigen Frieden*, 1795). Im Mittelpunkt von Kants Spätwerk stehen Bearbeitungen der Religions- und Moralphilosophie im Geist der Vernunftkritik (*Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, 1793; *Die Metaphysik der Sitten*, 1797). Ein bis ins hohe Alter verfolgtes Projekt zur systematischen Integration der

gesamten kritischen Philosophie, das Kant praktisch zeitgleich mit ähnlich gelagerten Bemühungen seiner unmittelbaren Nachfolger – darunter Fichte und Schelling – verfolgt, vermag er nicht mehr zum Abschluss zu bringen (*Opus postumum*, ca. 1796–1801).

Im Mittelpunkt von Kants philosophischem Werk steht das Vorhaben einer umfassenden Kritik der Vernunft. Unter Vernunft versteht Kant dabei ganz allgemein das Vermögen, allein mit den Mitteln des Denkens («a priori»), ganz unabhängig von der Erfahrung durch die Sinne («a posteriori»), substantielle Einsichten in die Natur der Dinge zu gewinnen. Die klassischen Gegenstände solcher angeblich möglichen Vernunftkenntnis, die zum Kernbestand der traditionellen Philosophie («Metaphysik») vor Kant gehören, sind Gott («rationale Theologie»), die Seele («rationale Psychologie») und die Welt insgesamt («rationale Kosmologie») sowie das Sein selbst und als solches («Ontologie»).

Angeregt durch die Zurückführung aller Erkenntnis auf die sinnliche Wahrnehmung bei den Hauptvertretern der englischen und schottischen Aufklärungsphilosophie (Locke, Hume) und der damit einhergehenden Skepsis gegenüber aller rein rationalen Philosophie oder Metaphysik, unterzieht Kant, der selbst aus dem rationalistischen, metaphysikaffinen Denken der deutschen Schulphilosophie in der Nachfolge von Leibniz stammt, die Vernunft als Denkvermögen einer grundsätzlichen Untersuchung im Hinblick auf ihre Leistungsfähigkeit («Möglichkeiten und Grenzen»). Nach langer Gedankenarbeit gelangt Kant schließlich zu dem Ergebnis, dass es zwar (contra Locke und Hume) prinzipiell möglich und in der Sache gerechtfertigt ist, Erkenntnisse zu gewinnen, deren allgemeine und notwendige Geltung alle mögliche Erfahrung übersteigt («synthetische Urteile a priori»). Doch beinhalten solche Erkenntnisse (contra Leibniz), so Kant, kein Wissen um metaphysische Superdinge, sondern beziehen sich immer nur auf die Gegenstände der Erfahrung, letzteres allerdings im Hinblick auf Eigenschaften an ihnen, die durch Erfahrung allein nicht zu ermitteln sind.

Das Musterbeispiel solcher nicht-empirischen Erkenntnis im Hinblick auf die empirischen Dinge ist, Kant zufolge, das Kausalprinzip, demzufolge alle Veränderungen an Gegenständen der Erfahrung nach einer allgemeinen Regel und mit strenger Notwendigkeit erfolgen. Das Kausalprinzip gilt zwar von den Gegenständen der Erfahrung, ist aber durch bloße Erfahrung von den Gegenständen nicht zu begründen. Mehr noch: Kant weist nach, dass das Kausalprinzip, das für Erfahrungsgegenstände aller Art («Gegenstände möglicher Erfahrung») notwendig und allgemein gilt, auch nur für solche Gegenstände geltend gemacht werden kann. Kausale Erkenntnis über andere als empirisch gegebene oder gebbare Gegenstände, wie sie etwa im traditionellen Gottesbeweis im Hinblick auf das göttliche Wesen als erste Ursache von allem beansprucht wird, ist prinzipiell ausgeschlossen.

Den zeitgenössischen Anhängern der überlieferten Philosophie, deren Ansprüche auf vernünftiges Wissen über erste und letzte Dinge Kant mit den Mitteln der Vernunft selbst grundsätzlich diskreditiert, sehen in ihm den Zerstörer der altherwürdigen abendländischen Metaphysik («Alleszermalmer»). Im Hinblick auf seine gründliche Widerlegung der etablierten Gottesbeweise wird er rückblickend von Heinrich Heine provokativ mit dem blutrünstigen Revolutionsterroristen Robespierre verglichen.

Die von Kant in der Philosophie angezettelte Revolution nimmt ihren Ausgang vom Erkenntnisproblem, speziell von Ansprüchen auf gegenständlich gültige, objektive Erkenntnis von so allgemeiner Art, dass sie nicht auf einzelnen Erfahrungen beruhen kann, sondern gegenständliches Wissen allgemeiner Art beinhaltet. Kant zweifelt nicht eigentlich an der prinzipiellen Möglichkeit solcher reinen Erkenntnis unabhängig von Erfahrung, sieht er sie doch faktisch verwirklicht in den wissenschaftlichen Leistungen der antiken Mathematik (Euklidische Geometrie) und der modernen Naturwissenschaft (Newtonsche Physik). Doch interessiert ihn das Erfolgsgeheimnis des mathematisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnistypus und insbesondere die Frage von dessen etwaiger Übertragung auf andere

angebliche Wissensgebiete, darunter insbesondere die philosophische Erkenntnis der Dinge im Großen und Ganzen.

Um die grundsätzliche Übereinstimmung von Erkenntnis und Gegenstand im Fall allgemein-notwendiger und damit in ihrer Geltung erfahrungsunabhängiger Erkenntnis von Gegenständen zu begründen, verfällt Kant auf die im Nachhinein auch eigens begründete Annahme («Hypothese»), dass sich die Gegenstände solcher (mathematischen und naturwissenschaftlichen) Erkenntnis nicht, wie bislang vorausgesetzt, nach ihnen äußerlich vorgegebenen Gegenständen richten. Vielmehr verhält es sich, Kants alternativer Ansicht zufolge, so, dass sich die Gegenstände umgekehrt nach den ihnen zugrundeliegenden primären Formbedingungen alles Erkennens richten. Damit ist die streng notwendige und allgemeine Übereinstimmung von Erkenntnis und Gegenstand grundsätzlich geklärt: die Erkenntnis – genauer: die generelle Erkenntnis von Gegenständen – konditioniert ihre eigenen Gegenstände, zumindest in prinzipieller, formeller Hinsicht, weshalb die solcherart konstituierten Gegenstände auch ohne Rückgriff auf Erfahrung erkannt werden können.

Kant vergleicht die von ihm vorgenommene intellektuelle Revolution («Umänderung der Denkungsart») im Hinblick auf die Funktionsweise nicht-empirischer gegenständlicher Erkenntnis, insbesondere in reiner Mathematik und reiner Naturwissenschaft, mit der auf Kopernikus zurückgehenden Wende in der theoretischen Astronomie, durch die Himmelserscheinungen wie das Aufgehen der Sonne, statt auf die Bewegung der Himmelskörper selbst, auf die Bewegung des nur vermeintlich in Ruhe befindlichen Beobachterstandpunktes zurückgeführt werden. Die kopernikanische Wende in der Auffassung des Verhältnisses von Erkenntnis und Gegenstand – zumindest was die erfahrungsfreie, nicht-empirische Erkenntnis der Gegenstände betrifft – gründet in der philosophischen Einsicht, dass die anscheinend fertig vorgegebenen Gegenstände der Erkenntnis durch die Grundformen des Erkennens vorab bestimmt sind. Das radikale Resultat der kantischen Revolution in der philosophischen Erkenntnislehre besteht so in der scharfen Scheidung zwischen den Gegenständen, wie sie uns nach Maßgabe der

Grundformen aller Erkenntnis von Gegenständen vorkommen können («Erscheinungen»), und den Gegenständen, wie sie unabhängig von solchen Erkenntnisbedingungen für sich selbst, damit aber auch unerkant und sogar unerkennbar existieren mögen («Dinge an sich»).

Bei den vorgängigen Formen gegenständlichen Erkennens unterscheidet Kant im Einzelnen zwischen den formellen Bedingungen, unter denen Gegenstände überhaupt erst durch die Sinne gegeben werden (Raum und Zeit), und den formellen Bedingungen, mittels derer die zuvor sinnlich gegebenen Gegenstände durch den Verstand gedacht werden («Kategorien», darunter Kausalität). Für Kant erfolgt die kognitive Bezugnahme auf Gegenstände unter den sinnlichen, passiv vorliegenden Formbedingungen von Raum und Zeit immer unmittelbar und ist überdies stets auf Einzelnes ausgerichtet («Anschauung»). Dagegen ist der erkennende Gegenstandsbezug durch die intellektuellen, aktiv geleisteten Formbedingungen immer nur indirekt und erfolgt im Hinblick auf ein Allgemeines («Begriff»), das zuvor angeschaute einzelne Gegenstände mit anderen solchen Gegenständen gemeinsam haben.

Nach Kants origineller Einsicht verlangt die gegenständlich gültige Erkenntnis das gezielte Zusammenwirken beider Formtypen des Erkennens. Ohne sinnlich vermittelten Anschauungsbezug bleibt das begriffliche Denken ohne Inhalt und bloß formal («leer»). Ohne die begrifflich bewerkstelligte Fortbestimmung durch den Verstand fehlt der sinnlichen Anschauung ein von ihr unterschiedener und als solcher gedachter Gegenstand («blind»). Im Mittelpunkt von Kants kritischer Theorie der Möglichkeiten und Grenzen gegenständlichen Erkennens steht deshalb das wechselseitig erforderliche Bedingungsverhältnis von (reiner) Anschauung und (reinem) Begriff, die einander ebenso ergänzen wie sie sich gegenseitig eingrenzen.

In Kants prinzipieller Perspektive sind es nicht erst bestimmte Anschauungen und bestimmte Begriffe, die aufeinander angewiesen und nur zusammen leistungsfähig sind. Unabhängig von aller einzelnen Erfahrung und in jeder solchen Erfahrung immer schon vorausgesetzt («transzendental»), bilden reine sinnliche

Anschauungen und reine Verstandesbegriffe eine ursprüngliche Funktionseinheit, die Erfahrung samt ihren Gegenständen notwendig bedingt und grundsätzlich ermöglicht («Möglichkeit der Erfahrung»). Umgekehrt bewähren sich aber auch die reinen Anschauungsformen und die reinen Begriffsformen erst und nur durch ihr funktionales Erfordernis für die Ermöglichung der Erfahrung wie von deren Gegenständen.

Die von Kant originell begründete Erstreckung gegenständlicher Erkenntnis, einschließlich der mathematisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnis, auf ausnahmslos alle Gegenstände der Erfahrung («empirischer Realismus») kommt allerdings um den Preis der prinzipiellen Einschränkung solcher Erkenntnis auf sinnlich erfahrbare Gegenstände («Erscheinungen»). Von den Dingen, wie sie an sich, unabhängig von den kognitiven Konditionen des Erkenntnisvorgangs, bestehen mögen, kann es keine solche Erkenntnis geben («transzendentaler Idealismus»). Doch was zunächst wie Verlust und Verminderung aussieht, die Abwertung der erkennbaren Gegenstände von angeblichen absoluten Objekten («Noumena») zu deren erkenntnisförmigen Erscheinungen («Phaenomena»), erweist sich in der strategischen Gesamtperspektive von Kants Philosophie als Gewinn und Vermehrung.

Die Restriktion gegenständlicher Erkenntnis auf bloße Erscheinungen schafft nämlich, so Kant, einen Spielraum jenseits der phänomenalen Wirklichkeit samt ihrer mathematisch-naturwissenschaftlichen Gerechtigkeit für freies menschliches Wollen und Handeln, das insofern unter anderen, eigenen Gesetzen steht. Der Einschränkung der gegenstandsbezogenen, theoretischen Erkenntnis auf die natürliche Welt («Sinnenwelt») hält damit bei Kant die Ausweitung der handlungsbezogenen, praktischen Erkenntnis auf die moralische Welt («Sittenwelt») die Waage. In Kants eigener dramatischer Ausdrucksweise formuliert, ist die Freiheit im menschlichen Wollen und Handeln nur zu «retten», wenn die Naturgesetze – und insbesondere das Kausalgesetz der Natur – nicht von den Dingen überhaupt und generell gelten, sondern von den Dingen als kognitiv konstituierten Erscheinungen.

Die zunächst, im Rahmen der *Kritik der reinen Vernunft*, generell gesicherte Möglichkeit eines von Naturgesetzen unabhängigen, radikal freien Wollens und Handelns («transzendente Freiheit») erweist sich als wirklich gegeben in Kants kritischer Moralphilosophie, speziell in der *Kritik der praktischen Vernunft*. Kant betrachtet darin das Bewusstsein unbedingter moralischer Verpflichtung, wie es sich im Phänomen des Gewissens manifestiert, als zuverlässige Anzeige der für verantwortliches Wollen und Handeln vorauszusetzenden Freiheit, gemäß dem Grundsatz «Sollen impliziert Können» («moralische Freiheit»).

Die Freiheit in moralischer Hinsicht geht für den kritischen Kant aber nicht auf in der Freiheit von der Determination durch die Naturgesetze («negative Freiheit») und in einem Wollen und Handeln bloß nach eigenem Belieben («freie Willkür»). Letzteres steht für Kant sogar im Verdacht, durch Antriebe nach Naturgesetzen eigener, psychologischer statt physikalischer Art («Neigungen») und insofern immer noch unfrei zu erfolgen. Vielmehr besteht moralisch signifikante Freiheit, Kant zufolge, in der Eigenschaft willensbegabter und handlungsfähiger Wesen, in ihrem Tun und Lassen unter Gesetzen zu stehen, die nicht von einer äußeren oder inneren Natur vorgegeben werden, sondern die dem Wollen selbst entstammen, das sich so seine Gesetze selbst gibt («Autonomie»).

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de